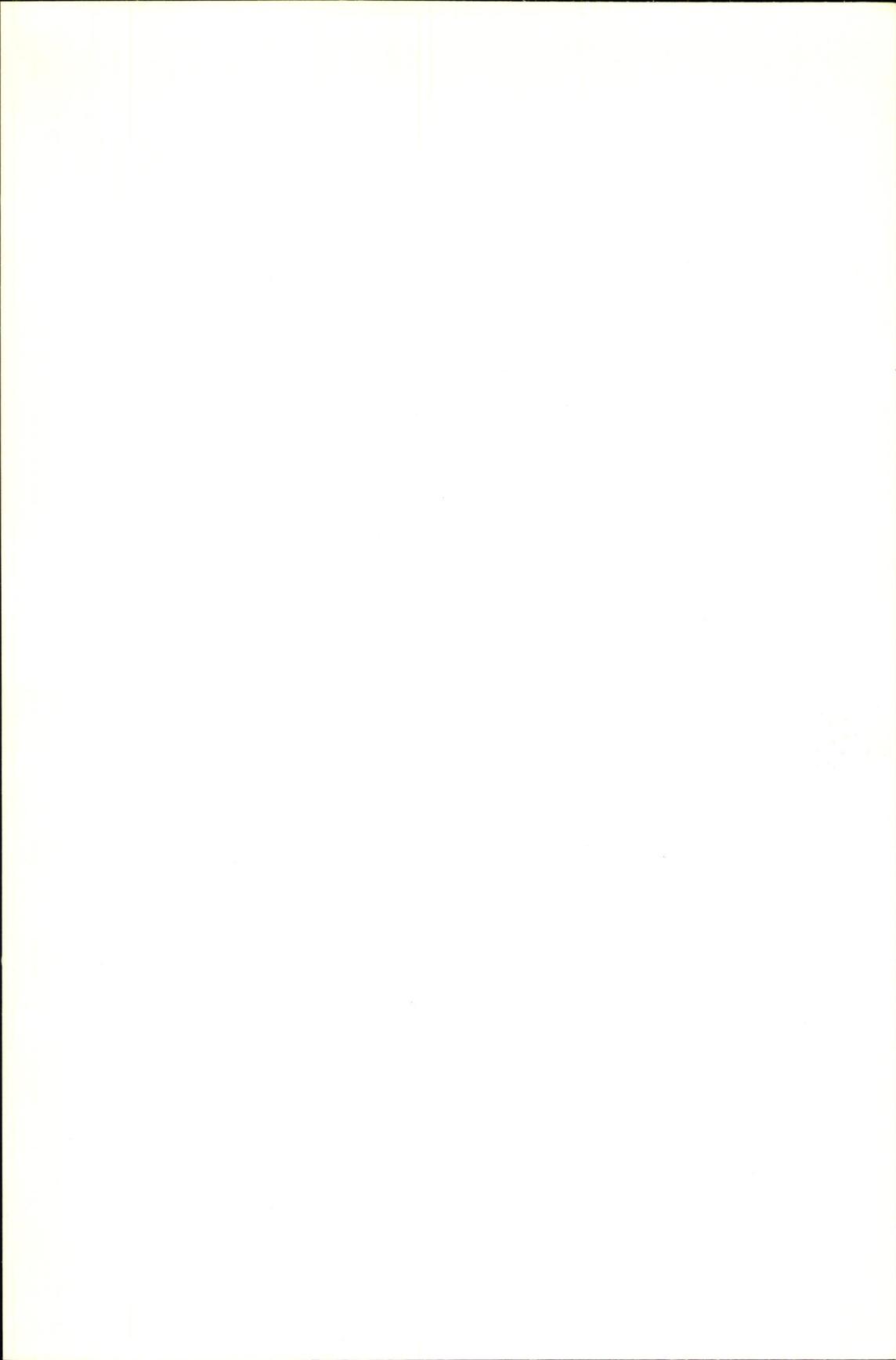
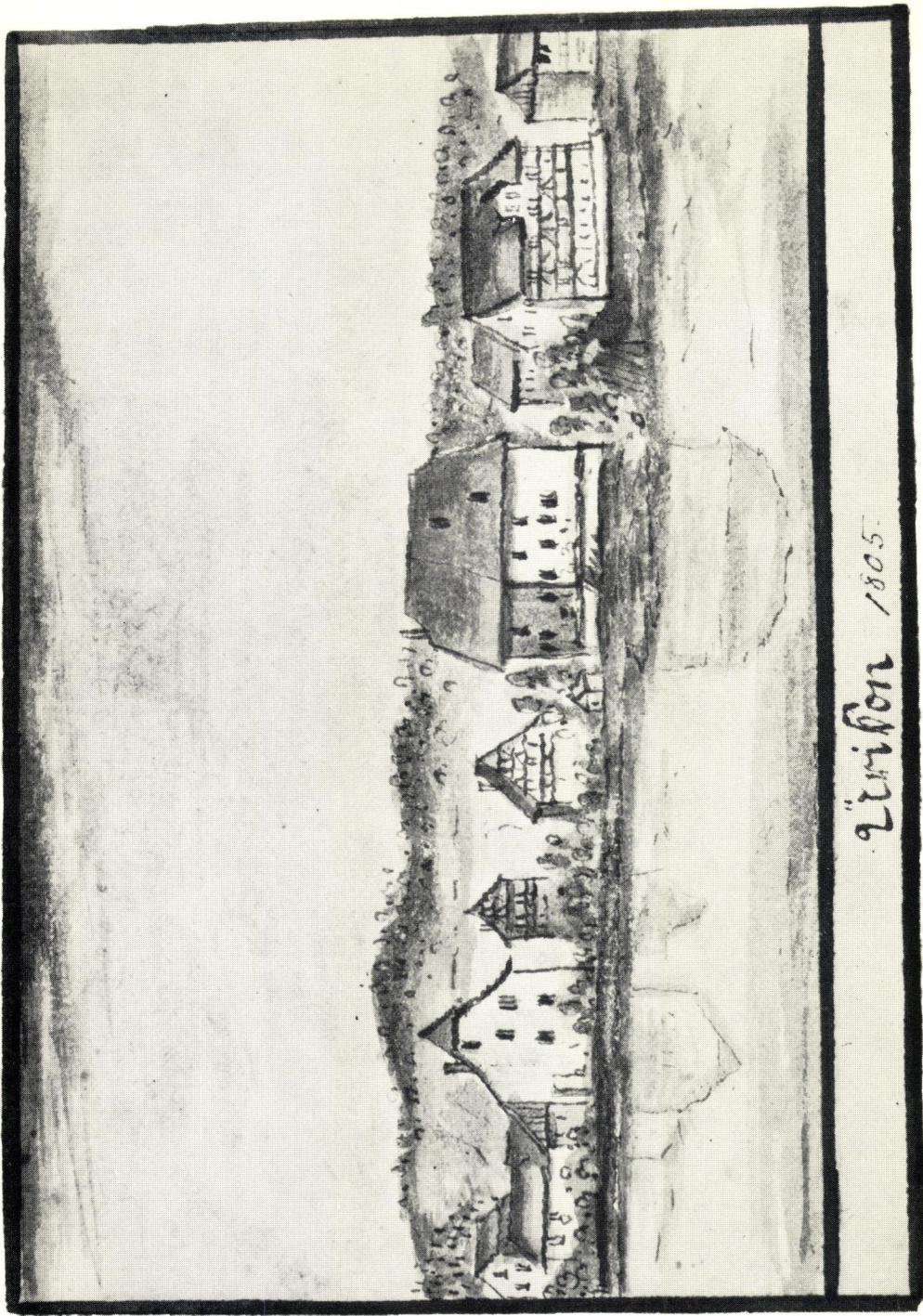


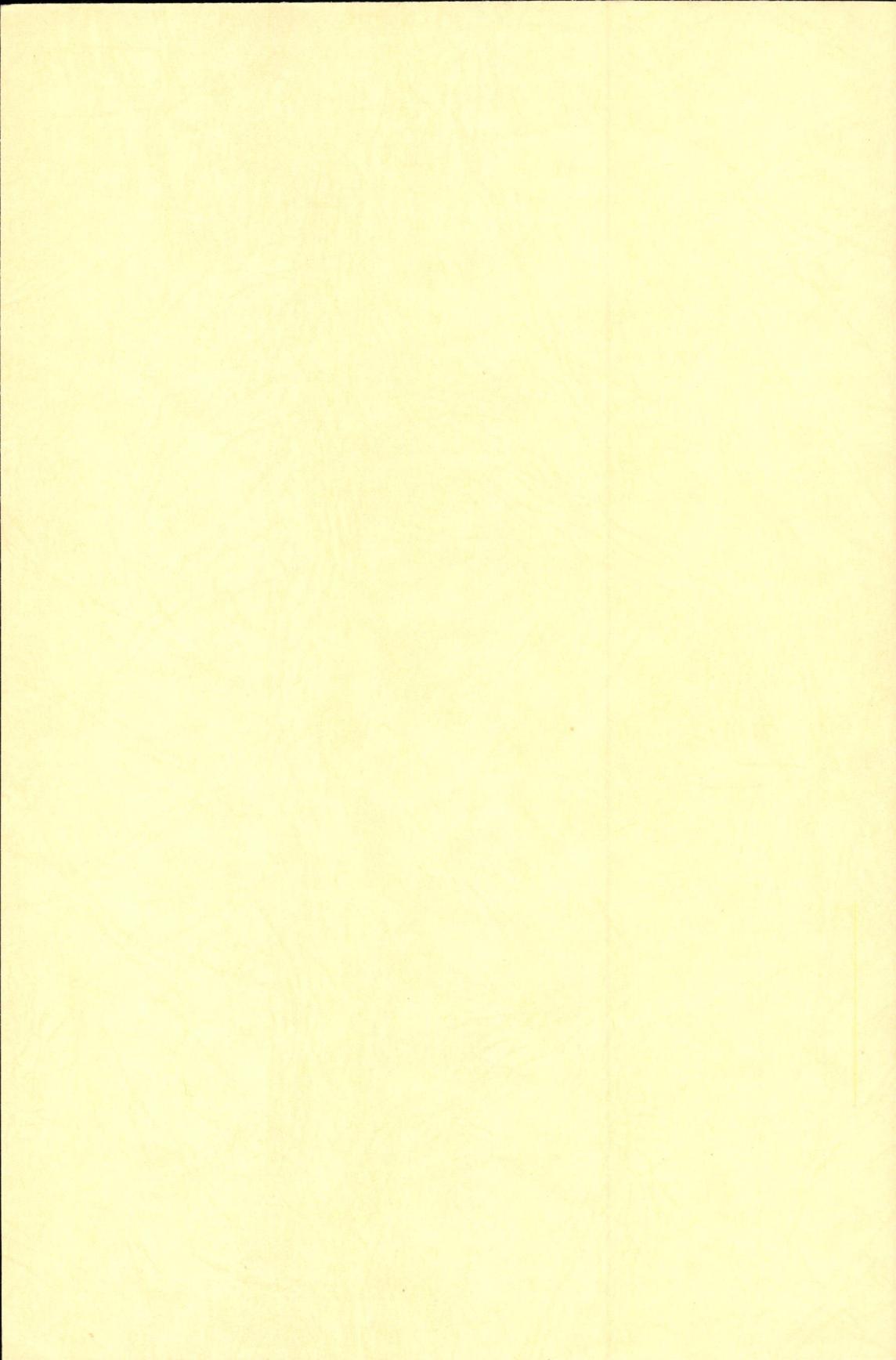
**Ritterhaus-Vereinigung
Urifon-Stäfa**

Jahresbericht 1970/71
mit Abhandlungen





Lürich 1805



Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa

Jahresbericht 1970/71
mit Abhandlungen

Buchdruckerei Stäfa AG

Vorstand

Ehrenpräsident

Dr. Otto Hess, Stäfa

Ehrenmitglieder

Oberst A. W. Gattiker, Höhestasse 97, Zollikon
Prof. Dr. Hans Georg Wirz, Münsterergasse 32, Bern

Arbeits-Ausschuss

Arnold Pünter, zur Gerbe, Üriikon, Präsident
Arnold Egli, Sekundarlehrer, Üriikon, Aktuar
Rudolf Stüchelberger, Primarlehrer, Üriikon, Kustos
Jakob Hartmann, Verwalter, Glärnischstrasse 26, Stäfa, Kassier
Fritz Staub, Ing. und Grundbuchgeometer, Üriikon
Andreas Pflughard, Architekt, Im Gsteig, Üriikon
Dr. Hans Frey, Verleger, Üriikon

Weitere Mitglieder des Vorstandes

Fritz Stolz, Gemeinderatsschreiber, Stäfa, Vizepräsident
Dr. Walter Drack, kant. Denkmalspflieger, Haldenstrasse 1, Uitikon
(Vertreter des Regierungsrates des Kantons Zürich)
Ernst Portenier, Baumeister, Alt-Kantonsrat, Stäfa
(Vertreter des Gemeinderates Stäfa)
Albert Kölla, Architekt, Im Glockenacker 35, Zürich
(Vertreter des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes
am Zürichsee)
Pfarrer J. U. Hunziker, Milchbuckstrasse 57, Zürich
Walter Kobelt, Sekundarlehrer, Üriikon
Franz Kohlbrenner, Arosastrasse 3, Zürich
Edwin Pünter, Alt-Gerichtspräsident, Stäfa
Dr. med. vet. Felix Pünter, Tierarzt, Dorf, Stäfa
Albert Wettstein, Landwirt, Ranghausen, Üriikon
Dr. Heinz Wolfensberger, Redaktor, Stäfa

Rechnungsrevisoren

Otto Frey-Hulftegger, Direktor, Stäfa
Hch. Kägi, Sparkassenverwalter, Stäfa

Tätigkeitsbericht 1970/71

Wer heutzutage zufrieden ist, ist unzeitgemäss. Ein lautstarker Protest, eine photogene Störaktion, das ist heute «*in*» und erzielt unbestreitbar selbst für belanglose Argumente eine erhebliche Propagandawirkung.

Trotzdem – wenn wir der Wahrheit die Ehre geben und uns diesen geistigen Zwängen eines progressiven *Establishments* nicht unterwerfen wollen, so müssen wir sagen, dass das abgelaufene Jahr für die Ritterhausvereinigung ein gutes Jahr, ein Jahr der Genugtuung war.

Das Mieterproblem im Burgstall, das uns so viel Kopfzerbrechen verursacht hatte – vgl. letztjährigen Tätigkeitsbericht – ist heute auf höchst befriedigende Weise gelöst: Unsere Siegristin, Frau Diener, und ihr Mann verzichteten auf die angebotene Wohnung Eggenberger und fanden in der Nähe etwas Zusagenderes. Dies erlaubte den Zusammenzug der beiden kleinen Wohnungen Diener und Eggenberger zu einer zwar weiträumigen, aber geräumigen Sechszimmerwohnung, die wir nach der Renovation an unseren Kustos Rud. Stückelberger vermieteten. Mit Familie Stückelberger wohnt jetzt jemand in der Ammännerstube, der die historische Atmosphäre zu schätzen weiss und gewillt ist, das Seine beizutragen, dass sie auch dem Besucher spürbar wird. Dass Rud. Stückelberger zu seinem historischen Sinn noch über grosse handwerkliche Geschicklichkeit verfügt, kommt nicht nur ihm, sondern auch uns mannigfach zugute.

Wir danken an dieser Stelle Architekt Andreas Pflughard für die umsichtige Planung und die sorgfältige Ausführung der Renovation.

Das andere Problem, das uns vor allem geistige Kosten verursacht hatte, war die endgültige Umgebungsgestaltung, vorab die Bepflanzung mit Bäumen. Sie scheint weitgehend geglückt: Der neue Parkplatz ordnet sich der ganzen Anlage so gut ein, als man dies von einem Parkplatz verlangen kann. Die vielbesprochenen Bäume, bei deren Standortbestimmung fast um Zentimeter gekämpft wurde, sie wachsen und grünen und – soweit eine Beurteilung heute möglich ist – sie stehen am richtigen Ort. Für den normalen Betrachter mag dies eine beiläufige erfreuliche Feststellung sein, für die verantwortlichen Mitglieder des Arbeitsausschusses ist es vor allem eine erleichternde Feststellung: Niemand macht gerne Fehler, die wachsen und grünen, bis sie nicht mehr zu übersehen sind!

Der dritte Grund zu Genugttung: die Abhandlung von Dr. Heinz Wolfensberger. Bekanntlich hat unser geschätztes Vorstandsmitglied mit einer Aufnahme von Bestand und Tendenzen im aktuellen Züritütsch von Stäfa doktriert. Mit dem wissenschaftlichen Apparat war diese Arbeit nicht leicht zu lesen und in Gefahr, das interessierte Publikum, zu dem wir u. a. unsere Mitglieder zählen, nicht zu erreichen. Auf unsere Anregung hin hat Dr. H. Wolfensberger sich bereit erklärt, seine Feststellungen und Schlüsse zu der vorliegenden Abhandlung zusammenzufassen, was zweifellos die meisten unserer Mitglieder sehr zu schätzen wissen. – Wie sehr à propos unsere Anregung war, bewiesen dem Berichterstatter zwei kürzliche Erlebnisse:

Als er diesen Frühling als Visitator an den Examen der Sekundarschule Küsnacht teilnahm, behandelte ein Lehrer Stand und Tendenzen unserer Mundart, wobei er sich ausdrücklich auf die Untersuchung von Dr. Wolfensberger bezog. Er fand bei den Schülern wie bei den zahlreich erschienenen Eltern ein interessiertes Echo. Die Mundartkenntnisse waren zwar eher bescheiden... um so grösser das Verdienst des Lehrers!

Wenige Tage später, anlässlich der Probe einer Bach-Kantate für den Stäfner Pfarreinsatz, stellte sich heraus, dass eine Violinistin, ihres Zeichens stud. phil. I, gegenwärtig eine Seminararbeit über das aktuelle Züritütsch in der Stadt Zürich macht. Eine der wichtigsten Arbeitsgrundlagen ist wiederum die Dissertation von Dr. Wolfensberger.

Zwar beschlägt sein Aufsatz nicht das historische Fachgebiet, wir glauben aber, damit doch dem tieferen Sinn unserer Tätigkeit zu dienen: Was verbindet uns mehr mit unserem Herkommen, was ist Wurzelgrund unseres bewussten und unbewussten Geisteserbes, wenn nicht unsere Muttersprache, unsere Mundart. Gibt es etwas, das uns vor der öden Gleichmacherei des Zivilisationsprozesses mehr zu schützen vermag als die eigenartige Sprache, in der wir uns freuen und trauern, lachen und zürnen, eben unser Züritütsch?

Einmal mehr zuckt der Gedanke durch den Kopf, ob unsere Jahrhefte als geistige Leistung nicht ebenso eindrucklich und nicht minder wirksam seien als das restaurierte Ritterhaus, die Ammännerstube und die Kapelle?

Nach dem Brand von Schloss und Kirche Grüningen haben sich vermutlich manche unserer Mitglieder gefragt: Wie steht's wohl mit den Ritterhäusern? Tatsächlich befasste sich der Arbeitsausschuss sogleich mit

dem Problem. Für den Burgstall wurden zwei zusätzliche Feuerlöscher angeschafft und für das Ritterhaus bei der Cerberus AG in Männedorf eine Richtpreisofferte für Feuermelder eingeholt. Die Kosten eines Feuermeldesystems «Cerberus» übersteigen jedoch unsere Mittel bei weitem, weshalb erste Kontakte mit der kantonalen Denkmalpflege aufgenommen wurden. Mit uns sind ja im ganzen Kanton eine Reihe historischer Vereinigungen im selben Fall, so dass der Kanton eine allgemeine Lösung suchen muss. Für uns, die wir in nächster Zeit den Anschluss an die Kläranlage Üriikon vollziehen müssen, ist es rein unmöglich, für einen erweiterten Brandschutz grössere eigene Mittel bereitzustellen.

Ritterhaus und Kapelle erfreuen sich immer noch wachsender Beliebtheit. Vor allem der Ritterhauskeller ist als Festkeller für Hochzeiten, Klassenversammlungen, Zunftbott usw. sehr begehrt, und der Präsident der Heimkommission Neumünster dürfte mit dem Terminkalender etwa die selben Schwierigkeiten haben wie Kustos Rud. Stückelberger mit der Kapelle, weiss er doch oft kaum, wo, wann und wie er all die Hochzeiten unterbringen soll.

Nach seinem Rücktritt aus der Kirchenpflege Neumünster wünschte Herr Franz Kohlbrenner im Vorstand ersetzt zu werden. Herr Kohlbrenner war seit 1967 als Vertreter der Kirchgemeinde Neumünster Mitglied unseres Vorstandes. Wir danken ihm für seine Mitarbeit und sein reges Interesse an unseren Bestrebungen. Als Nachfolger schlägt die Kirchenpflege Neumünster den neuen Präsidenten der Heimkommission, Herrn Jon Schucany, vor. Wir freuen uns auf eine gedeihliche Zusammenarbeit.

Wohlvorbereitet durch den Präsidenten und seine Gattin, konnte im abgelaufenen Jahr wieder einmal eine Werbeaktion durchgeführt werden. Sie war von Erfolg gekrönt, brachte sie uns doch einen Zuwachs von 67 Mitgliedern, davon gleich 24 lebenslänglich!

Noch ein Wort zu unserer Finanzlage. Bei Fr. 40 403.70 Ausgaben und Fr. 28 152.45 Einnahmen hat sich unser Vermögen um rund Fr. 12 000.- vermindert, beträgt aber noch Fr. 18 218.75. (Dabei ist richtigerweise zu berücksichtigen, dass die ganze Renovation im Burgstall bezahlt und abgeschrieben ist.)

So weit, so gut. Es ist jedoch offenbar, dass wir einen gewissen Abschluss erreicht haben; Kapelle und Ritterhaus sind restauriert und geben nur noch Unterhalts- bzw. Renovationsprobleme auf. Im Burgstall ist die einzige Innenrestaurierung, für die zureichende Anhaltspunkte vorhanden waren,

aufs vortrefflichste und endgültig ausgeführt. Die Umgebungsgestaltung ist in ihren wesentlichen baulichen und lebendigen Elementen für längere Zeit beendet, jedenfalls so lange, als mit dem Burgstall nichts passiert.

Dies zwingt uns zu neuer Planung.

Mit Kanalisationsanschlüssen, mögen sie noch so umweltschützend und kostspielig sein, lässt sich eine historische Vereinigung nicht erhalten. Zweifellos ist nach der Erreichung eines Etappenzieles eine Ruhepause angebracht und für die direkt Beteiligten notwendig. Trotzdem – die Planung für die Zukunft muss sehr bald einsetzen, sollen innert drei bis vier Jahren Anträge zu realisierbaren nächsten Etappen vorliegen. Sie werden sehr kostspielig sein.

Dannzumal werden wir den so oft erlebten guten Willen all unserer bisherigen Subvenienten und Gönner – den wir auch hier wiederum anerkennen und verdanken möchten – noch in vermehrtem Masse nötig haben.

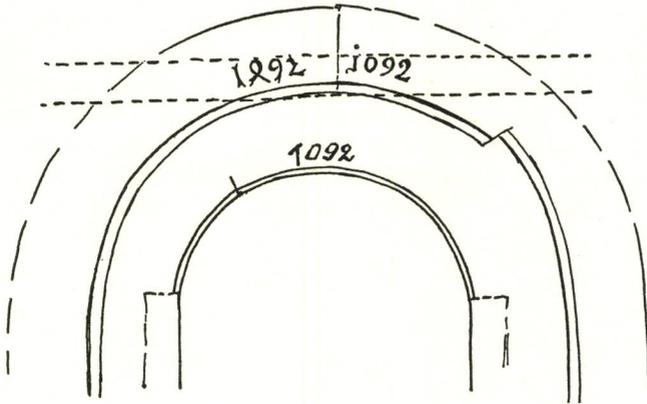
Ürikon, Anfang Mai 1971

Arnold Egli, Aktuar

PS. Unmittelbar nach der Genehmigung des Tätigkeitsberichtes durch den Vorstand erhielten wir Kunde vom glücklichen Fund der Original-Jahrzahl des Burgstall-Neubaues von 1492, worüber R. Stückelberger besonders berichtet (siehe S. 8 und 9).

Stammt der Burgstall aus dem Jahre 1492?

So sagt man. So heisst es. So steht es in den Jahrheften der Ritterhaus-Vereinigung geschrieben. An einem Torbogen des Burgstalls sei die Zahl eingemeisselt. Aber wer hat sie gesehen? Wohl ist über dem südwestlichen Kellertorbogen, der hinter einem Schopfanbau (Garage Bienz) versteckt liegt, die mysteriöse Zahl 1092 zu finden. Unkundige haben sie als Assekuranznummer verdächtigt, Witzbolde als Telefonnummer der Ritter von Ürikon verspottet. Von Beweiskraft keine Rede, da sie nicht einmal eingemeisselt, sondern nur unbeholfen und krumm eingekratzt ist und in der Handschrift an die neueste Zeit erinnert. Aber vom blauen Himmel herunter wird sie nicht gekommen sein, etwas muss dahinter stecken, denkt sich der Berichterstatter. Sollte die Null eine Vier sein, falsch abgeschrieben? Gut möglich, denn er erinnert sich, dass man früher die Vier nicht wie heute mit einem senkrechten und einem waagrechten Bein schrieb, sondern



dass beide Beine gespreizt nach unten guckten und der Bauch – meist rund – nach oben schaute. Aber wo falsch abgeschrieben? fragt er sich. Er leuchtet alle Kellerbalken mit der Taschenlampe ab. Nichts von Jahrzahl. Begreiflich, denn es fehlt eine Kellerstud, und der bevorzugtere Ort wäre ohnehin der

Torbogen. Da fällt ihm auf, dass der heutige Sandsteinbogen 40 cm höher von einem zweiten Bogen, offensichtlich dem ursprünglicheren, überragt wird. Schade, dass die Decke der Anbaute ausgerechnet den Scheitelpunkt verdeckt. Hier oder nirgends müsste die richtige Jahrzahl gestanden haben!

Das Schrägdach des Schopfes lässt über der Garage einen niedrigen Dreieckraum frei, gefüllt mit Stickeln, Pfosten und Stangen. Also Leiter her, Platz geschafft, Taschenlampe zur Hand, auf dem Bauch hineingekrochen. Da zeigt sich beim Ableuchten ein eingemeisselter i-Punkt. Beim Hinabzünden in den Spalt zwischen Hausmauer und Bodenbrett kommen weitere Schriftspuren zum Vorschein. Schnell wird eine Strecke des Brettes weggesägt, und nun steht da, sauber gemeisselt: 1092.

Freude über die Entdeckung vermischen sich mit Kopfschütteln über die verhexte Null. Beim Wegwischen der Spinnwebfetzen greift die Hand in Vertiefungen nebenan. Rasch wieder ein Stück Brett weg. Und da erscheint – als der Mühe Lohn – das Langgesuchte. In formschöner Schrift der Gotik, zweifellos echt, steht eingemeisselt: 1492. Die «Null» hat Schwänzchen, es ist eine eindeutige alte Vier. Der Beweis ist erbracht: Der Burgstall stammt tatsächlich aus dem Jahre 1492, genauer gesagt der Um- und Neubau des Burgstalls durch die Ammännerfamilie Wirz.

Interessant ist, dass der Steinmetz der Jahrzahl von nebenan die alte Vier schon nicht mehr kannte und sie falsch deutete; es können inzwischen zwei bis drei Jahrhunderte verstrichen sein. Die unschön eingekratzte neueste Zahl beim untern Bogen wird von jenem Handwerker stammen, der den Garageschopf an den Burgstall baute und es schade fand, eine Jahreszahl zu verdecken, ohne sie anderswo wiederzugeben. Wir können ihm seinen Irrtum nicht verargen, war er doch ein getreuer Abschreiber der zweiten Zahl. Sein guter Wille hat uns auf die richtige Spur geführt.

R. Stückelberger





Die Umbauten im Burgstall

Durch den Einzug der Familie Stückelberger in die ehemaligen Wohnungen Diener und Fehr mit zusammen sechs Zimmern wurden einige Umbauarbeiten im ersten Stock des Burgstalles unumgänglich.

In der ehemaligen Waschküche Diener liess sich mit einfachen Mitteln ein Badezimmer einbauen, das allen Ansprüchen genügt. Die Heizung konnte durch Installation einer elektrischen Raumheizung in den Nebenräumen verbessert werden. Obschon die klotzigen Heizkörper nicht unbedingt eine Zierde für ein historisches Gebäude sind, haben wir uns für dieses Heizsystem entschlossen. Andere Systeme hätten höhere Kosten und bauliche Eingriffe verursacht. Selbstverständlich wird die Ammännerstube nach wie vor durch den vor einigen Jahren eingebauten Kachelofen geheizt.

Die Verbindung der beiden Wohnungen konnte durch die im gotischen Wandtäfer vorhandene Türöffnung in der Ostwand der Ammännerstube hergestellt werden.

Die ehemalige Wohnstube Fehr mit der Fenstersäule von 1762 wurde durch die Familie Stückelberger selbst renoviert, indem eine Trennwand abgebrochen, Mauerrisse gestopft, Täfer geflickt, Wände und Decke abgelaugt und neu gestrichen und der Boden ausgeebnet wurde. Zudem ist es ihr gelungen, die heute unter Bundesschutz stehende Ammännerstube in einer dem Raum angemessenen, schlichten und geschmackvollen Art einzurichten.

A. Pflughard

Abbildungen:

Die Aufnahmen wurden uns von der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, vom Hochbauamt des Kantons Zürich und von der Denkmalpflege des Kantons Zürich in verdankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Mundartwandel heute — gezeigt am Beispiel von Stäfa

Das Schweizerdeutsche gehört zu den am besten, gleichzeitig aber zu den am mangelhaftesten erforschten Mundarten der Welt. In vorbildlicher Geschlossenheit und Genauigkeit präsentiert sich die *geographische* Erfassung unserer Mundarten, so wie sie von älteren, bäuerlichen Bewohnern unseres Landes mit einem weit überdurchschnittlichen Grad an örtlicher Verwurzelung in den Jahren des Zweiten Weltkrieges gesprochen wurden. Diese Erfassung und mustergültige Kartographierung ist vor allem das Verdienst des Zürcher Mundartforschers Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle und zahlreicher seiner Mitarbeiter und Studenten, welche seit 1935 in unermesslich umfangreicher Kleinarbeit den Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) aufgebaut haben. Von den geplanten acht Bänden sind bis heute drei publiziert; sie enthalten insgesamt 553 Karten zu einzelnen Laut- und Wortproblemen, wobei auf jeder Karte die Ergebnisse von 573 Ortschaften im Detail festgehalten sind. — Gut erforscht sind die schweizerdeutschen Mundarten auch in *historischer* Hinsicht, und zwar durch zahlreiche Einzeluntersuchungen wie auch durch die sprachgeschichtlichen Hinweise im Schweizerdeutschen Wörterbuch (früher Idiotikon), welches seit 1881 in unermüdlicher Arbeit zusammengestellt wird und das gegen Ende des 20. Jahrhunderts seinen glücklichen Abschluss finden sollte. Auch der SDS vermittelt wichtige Hinweise auf sprachhistorische Zusammenhänge.

Neue Akzente in der Mundartforschung

Mit all diesen Grundlagenwerken und Einzeluntersuchungen wurde aber bisher immer nur eine bodenständige, ortsfeste und ihrem Wesen nach konservative Schicht von Mundartsprechern erfasst. Heute dürften jedoch die Vertreter dieser Schicht nur noch zwischen fünf bis höchstens zehn Prozent der mundartspredenden Bevölkerung ausmachen. Was für eine Mundart «der Mann auf der Strasse» spricht, das wurde lange nicht untersucht, ja nicht einmal zur Kenntnis genommen. Erst die jüngste Generation der Mundartforscher hat sich dieses Problems intensiv angenommen, und sie hat dabei der Sprachbetrachtung neue Dimensionen erschlossen, indem sie etwa zeigt, dass man ohne Einbezug von Psychologie und Soziologie kaum

zu Aussagen gelangen kann, welche dem Wesen und der Vielfalt unseres Sprachlebens auch nur einigermaßen gerecht werden. So weiss man heute, dass der einzelne Mundartsprecher keine in sich fest gefügte Sprache hat, sondern dass seine Sprache vielmehr das Produkt seiner jeweiligen gesellschaftlichen Bezogenheit darstellt und sich von Fall zu Fall in wieder etwas anderem Lichte präsentiert. So ändern sich bei ein und dem selben Menschen sprachliche Elemente, je nachdem, ob er gerade seine Rolle als Lehrer, als Familienvater, als Parlamentarier, als Soldat oder als Vereinsmitglied am Stammtisch erfüllt. Grundlegend und umfassend hat Rudolf Schwarzenbach diese Probleme in seiner Untersuchung «Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz» (Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 1969) geklärt. Dieses Werk, das füglich als Meilenstein in der Mundartforschung zu bezeichnen ist, befasst sich in besonderem Masse mit dem Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache.

Wodurch wird unsere Sprache verändert?

Mein eigener Beitrag («Mundartwandel im 20. Jahrhundert; dargestellt an Ausschnitten aus dem Sprachleben der Gemeinde Stäfa», Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 1967) steht auf der Grenze zwischen der alten, auf Sprachgeographie und -geschichte ausgerichteten Generation und der jungen, mehr ganzheitlich orientierten Forschungsrichtung. Einerseits belegt er mit einer beträchtlichen Materialfülle, dass hinter den bisher erarbeiteten Materialien (Sprachatlas, Schweizerdeutsches Wörterbuch usw.), welche Einheitlichkeit und sprachliche Geschlossenheit suggerieren, eine kaum mehr darstellbare Vielfalt sprachlicher Andersartigkeit liegt. Die Arbeit zeigt damit, dass der herkömmliche Begriff der «Ortsmundart» heute kaum mehr zu verwenden ist. Andererseits wirft sie – indem sie sich bewusst nicht mehr auf eine einzige (bäuerlich-konservative) Schicht von Mundartsprechern konzentriert – eine Unzahl von Fragen auf, von denen sie nur die wenigsten selber beantworten kann – eben weil ihr als «Einmann-Unternehmen» die Verbindung zu anderen Wissenschaftszweigen (vor allem Psychologie, Soziologie) weitgehend fehlt.

Den Ansatz, den ich in Stäfa durchzuführen versucht habe, könnte man (im Gegensatz zur Sprachgeographie) Sprachgeologie nennen: Anstatt die Sprache einer einzigen Bevölkerungsschicht an verschiedenen Orten zu erfassen, wurden hier Ausschnitte aus der Sprache verschiedener Bevölkerungsschichten an einem einzigen Ort untersucht. Einige wesentliche Er-

gebnisse haben sich dabei herausgeschält. Sie seien gleich vorweggenommen: Die Mundart des einzelnen ist am stärksten beeinflusst von seinem *Alter* und vom *Grad seiner örtlichen Bindung*. Weitere Faktoren, die von Bedeutung sein können, sind die individualpsychologische Disposition (die einen neigen dazu, sich sprachlich rasch anzupassen, andere wollen ihre hergebrachte Mundart bewusst bewahren), die Familie, Schule, Vereinszugehörigkeit, der Beruf, das Geschlecht usw. – kurz all jene Gruppen, welchen ein Mensch in seinem Leben angehören kann und in deren Gesamtverhalten er sich (auch sprachlich) einfügt. Als wichtigste Kräfte, welche unsere Mundart beeinflussen und verändern, erweisen sich einerseits *die anderen Mundarten*, andererseits die *Schriftsprache*. Der Einfluss anderer Mundarten hat sich mit der Intensivierung der *Binnenwanderung* in unserem Lande wesentlich verstärkt. (Das Beispiel des Mannes, der in Göschenen aufgewachsen und in Zürich auf die Universität gegangen ist, eine Sanktgallerin geheiratet hat und in Bern wohnt, ist heute viel weniger ein Extremfall als das Beispiel des Stäfners, der in Stäfa aufgewachsen ist und dessen Eltern schon in Stäfa aufgewachsen sind, der in Stäfa zur Schule gegangen ist, eine Stäfnerin geheiratet hat, in Stäfa zur Arbeit geht und nie woanders gewohnt hat. – Und noch etwas à propos Mobilität: Jeder Schweizer fährt heute durchschnittlich 8030 km im Jahr oder täglich 22 km!) Der Einfluss seitens der Schriftsprache ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten vor allem durch das immer stärkere Aufkommen der *Massenmedien* (Zeitungen, Radio, Film, ganz besonders aber Fernsehen) gestiegen.

Anmerkungen zur Arbeitstechnik

Die Untersuchung der Mundartverhältnisse von Stäfa konzentrierte sich auf die beiden ergiebigsten Querschnitte, das Alter und den Grad der lokalen Bindung der verschiedenen Mundartssprecher. Die Alterseinteilung erfolgte ganz willkürlich: *ältere Generation* (äGen.) = 50jährige und ältere, *mittlere Generation* (mGen.) = 25- bis 49jährige, *jüngere Generation* (jGen.) = unter 25jährige. (Die Aufnahmen wurden 1966 gemacht.)

Beim Grad der örtlichen Bindung wurde unterschieden zwischen *Alteingesessenen*, *Eingesessenen* und *Zugezogenen*. Der Gruppe der Alteingesessenen wurden jene zugewiesen, die selber in Stäfa geboren und aufgewachsen sind und deren Vater und Mutter ebenfalls in Stäfa geboren und aufgewachsen waren. Als eingesessen gilt, wer selber in Stäfa geboren und aufgewachsen ist, dessen Eltern (oder auch nur ein Elternteil) dagegen von

einem andern Ort zugezogen waren. Der Begriff der Zugezogenen schliesslich erklärt sich von selbst. Diese Gruppe war aber am schwierigsten abzugrenzen, weil es für die Sprache einerseits von Bedeutung ist, *wie lange* ein Zugezogener schon ortsansässig ist und weil es anderseits darauf ankommt, *aus welcher Gegend* er zugezogen ist. (Die Mundarten von Stäfa und Knonau sind weniger voneinander verschieden als jene von Stäfa und Grindelwald.) Von den Zugezogenen wurden daher nur jene in die Untersuchung einbezogen, von denen sich sagen liess, ihre Sprache klinge einigermaßen wie «Zürichdeutsch».

Aus dieser Einteilung ergaben sich also neun Gewährsleutegruppen (äGen. der Alteingesessenen, der Eingesessenen, der Zugezogenen, mGen. der Alteingesessenen, usw.). Um einerseits die nötige Breite zu erhalten, damit Zufallsergebnisse ausgeschlossen werden konnten und anderseits die Untersuchung nicht dermassen zu erweitern, dass ihre Ergebnisse nicht mehr überschaubar und graphisch darstellbar waren, wurde schliesslich jede der neun Gruppen mit acht Gewährspersonen versehen; insgesamt sind also die Ergebnisse von 72 in Stäfa wohnhaften Gewährsleuten verarbeitet worden.

Zugrundegelegt wurde ein Aufnahmeinventar, das über 600 Wörter enthält. Daraus wird ersichtlich, dass von einer vollständigen Erfassung der Mundart in keiner Weise die Rede sein kann, doch wurde darauf Bedacht genommen, mit den Fragesätzen vieles für die Zürichsee-Mundart Typische einzubeziehen, wobei auch Orts-, Flur- und Personennamen nicht ganz unberücksichtigt blieben.

Die Ergebnisse einzelner Probleme liessen sich *graphisch* sehr anschaulich und auf einen Blick erfassbar darstellen, indem in einer oberen horizontalen Reihe alle Alteingesessenen, in einer mittleren Reihe die Eingesessenen und in einer unteren Reihe die Zugezogenen zusammengefasst wurden, wobei links jeweilen die ältesten, rechts die jüngsten Gewährsleute zu finden sind. Jeder Gewährsperson wurde dabei ein Zeichen zugeordnet, so dass man sofort erkennen kann, welcher Alters- und Ortsansässigkeitsgruppe sie angehört. So ist beispielsweise A 11 die älteste Gewährsperson der Alteingesessenen, E 25 gehört der mittleren Generation der Eingesessenen und Z 37 der jüngeren Generation der Zugezogenen an.

Beim Wort «Nase» zeigt sich nun z. B., dass es in Stäfa Leute gibt, welche «Naase» (mit langem a) sagen, während andere das gleiche Wort mit kurzem a aussprechen. Wenn man nun dem langen aa ein schwarzes und dem kurzen a ein weisses Zeichen zuordnet, so sieht man sofort, dass z. B. die über 50jährigen Alteingesessenen und Eingesessenen noch durchs Band

weg «Naase» sagen, während die unter 25jährigen Eingesessenen und Zugezogenen ebenso geschlossen «Nase» mit kurzem a sagen; bei den dazwischenliegenden Gewährleutengruppe kommen beide Formen nebeneinander vor.

Fig. 1 Nase

	11-18: ältere Generation								21-28: mittlere Generation								31-38: jüngere Generation							
	11	12	13	14	15	16	17	18	21	22	23	24	25	26	27	28	31	32	33	34	35	36	37	38
Alteingesessene	●	●	●	●	●	●	●	●	○	●	●	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○
Eingesessene	●	●	●	●	●	●	●	●	○	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○
Zugezogene	○	●	○	●	○	○	●	●	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○

● = Naase (langes a) ○ = Nase (kurzes a)

Auf diese Weise habe ich gegen 100 Fälle graphisch dargestellt, wobei es sich um lautliche, grammatikalische, aber auch den Wortschatz oder die Wortfolge im Satz betreffende Beispiele handelt. (Lautlich z. B. der Unterschied zwischen mäle/mälche/mälke oder zwischen nëëch/nööch, grammatikalisch etwas altes Mugg, Flüüg, Brëëm gegen jüngeres Mugge, Flüüge, Brëëme oder altes «bin Hüüsere» gegen jüngeres «bi de Hüüser». Wortfolge z. B. «Er hät en la gaa» gegen jüngeres «Er hät en gaa laa» und Wortschatzfälle wie etwa Nidel/Raam, Barile/Aprikoose, aewyl/immer, mit Flyss/äxtra/absichtlich, aalegge/aazie, Pfnüsel/Schnuppe/Schnupfe usw. usw.)

Interessant wäre natürlich eine Statistik gewesen, welche gezeigt hätte, wieviele Einwohner von Stäfa den Gruppen der Alteingesessenen, Eingesessenen bzw. Zugezogenen angehören. Eine solche Statistik existiert nicht; daher behalf ich mich mit einer eigenen Erhebung, welche sämtliche Oberstufenschüler der Gemeinde Stäfa und deren Eltern miteinbezog. Diese Ergebnisse dürften für die ganze Gemeinde weitgehend repräsentativ sein. Sie ergaben den erstaunlichen Befund, dass nur 5,5 Prozent aller Befragten der Gruppe der Alteingesessenen zugeordnet werden können; 38,3 Prozent gehören zur Gruppe der Eingesessenen, während 56,2 Prozent – also mehr als die Hälfte! – zu den Zugezogenen zählen. Daraus wird ersichtlich, wie mobil unsere Bevölkerung heute tatsächlich geworden ist, und diese Mobilität hat erwiesenermassen beträchtliche Auswirkungen auf die Entwick-

lung unserer Sprache. Wenn ich nun eine Anzahl von Beispielen anführe, um wenigstens einen Begriff von den Wandlungen in unserer Mundart zu geben, so muss man sich dabei vor Augen halten, dass die geschilderte Dynamik einen Zeitraum von nur knapp drei Generationen umfasst (die älteste Gewährsperson war zur Zeit meiner Aufnahmen 82 Jahre alt, die jüngste 15). Sie hat damit nicht sehr viel historische Tiefe; um so erstaunlicher ist die Deutlichkeit der Ergebnisse. Allerdings sind die Haupt-Triebkräfte, welche unsere Mundart heute massgeblich beeinflussen – die Mobilität der Bevölkerung und der Einfluss des Massenkommunikationsmittel –, wohl auch erst in unserem Jahrhundert (und in besonderem Masse seit dem Zweiten Weltkrieg) wirksam geworden.

Der Zug zu schriftsprachnäheren Formen

Zu den Fällen, bei denen sich mundartliche Formen zu schriftsprachnäheren Formen hin bewegen, gehören etwa der Wandel von Söipfe zu Söiffe und dann zu Säiffe; Sele/Schwele (Türschwelle); Chlüppli/Chlämmerli/Wöschchlammere; Hördöpfeltampf/Hördöpfelstock; uf Basel/nach Basel; zStääfe/in Stääfe; wotsch/willsch (willst du?); gstüle, stüürchle/stolpere; der Ascht, wo mer druf sitzed/der Ascht, uf dem mer sitzed; zwee Mane, zwoo Fraue, zwäi Chind/zwäi Mane, zwäi Fraue, zwäi Chind; sich öppis la sääge/sich öppis säge laa; hüür/das Jaar (dieses Jahr); deewääg/uf die Aart, esoo; lätz/falsch; mit Flyss/äxtra/absichtlich; näime, nöimet/irgendwo; schier/fascht; Tokteri, Tokter/Äärztin, Aarzt usw.

Ganz konzentriert an einer geschlossenen Sachgruppe kann der Wandel in folgendem Fall beobachtet werden: Älterem Byli steht jüngeres Biendli und jüngstes Byne, Byndli gegenüber. S hät mi es Byli gheckt, hiess es früher; heute sagt man S hät mi es Byndli gstoche. Früher stach es mit dem Angel, heute mit dem Stachel. Vor allem aber sammelte es einst Hung; heute sagt man dem Hunig oder Honig. Das Wort «Hung» hat zudem noch einen Bedeutungswandel erfahren: Früher bedeutete es «süsser Brot-aufstrich», und man musste präzisieren – Bylihung, Trüüblihung, Barilehung, Chriesihung –, heute heisst «Hung» nur noch «Bienenhonig», und alles andere heisst Gomfi, Gomfitüüre. Schliesslich hat das Wort gleich auch noch sein Geschlecht gewechselt: Einst war es sächlich (s Hung), heute ist es (soweit noch vorhanden) meist männlich (de Hung).

« Prestigewörter » – die Spitze des Eisbergs

Ein besonderes Kapitel bilden die Wörter Anke, Nidel, Binätsch, Bäle, Barile, Böle und einige weitere (gegen jüngeres Putter, Raam, Spinaat, Fäischterläde, Aprikoose, Zwible usw.). Diese Wörter – wenn's hoch kommt, sind es im ganzen drei Dutzend – erfreuen sich der ungeteilten Aufmerksamkeit aller Mundartfreunde und Sprachpfleger. An ihnen wird gewissermaßen der «Gütegrad» der Mundart festgestellt, die jemand spricht. (Dabei gibt es viel zahlreichere und mindestens ebenso wesentliche Merkmale, welche die ältere von der jüngeren Mundart unterscheiden; aber es ist nun einmal einfach so, dass nur ein ganz kleiner Ausschnitt der Mundart im allgemeinen Sprachbewusstsein vorhanden ist und beachtet wird. Es ist fast wie mit dem Eisberg, von dem ja auch nur ein ganz geringer Teil sichtbar ist.) Aus diesem Grunde habe ich diese Gruppe von Wörtern als «Prestigewörter» bezeichnet. Viele Leute verbinden ihr Sprachprestige damit, dass sie de Nidel schwinged und ja nicht etwa de Raam schlönd. Diese Sonderstellung der «Prestigewörter» hat denn auch zu einer etwas besseren Bewahrung dieser wenigen Formen auch in der jüngeren Generation geführt. Damit ist aber der einzige greifbare Erfolg der Mundartpflege (mit Ausnahme vielleicht von noch einigen Ortsbezeichnungen; wir kommen darauf zurück) genannt.

Von der Regionalmundart zum «Normalschweizerdeutsch»

Innermundartlicher Ausgleich (d. h. die gegenseitige Annäherung verschiedener Regionalmundarten und damit die Bildung einer Mundart, welche man mit «Normalschweizerdeutsch» bezeichnen könnte) liegt etwa in folgenden Fällen vor: rütsche/rutsche, si pucke/sich bücke, Staal/Stall, Pfaarer/Pfarer, Loo/Loon, Gleser/Gläser, Negel/Nëgel, Leerch/Lëerche, Fërie/Feerie, eläkterisch/elektrisch, uufhöre (mit kurzem, offenem ö)/uufhööre (mit langem, geschlossenem ö), bin Hüüsere/bi de Hüüser, my Frau/myni Frau usw.

Dabei ist zu beachten, dass die ältere Form in den seltensten Fällen mit dem Gebiet des Kantons Zürich identisch ist. (In der Tat ist mir kein einziger Fall bekannt, von dem sich sagen liesse, es gebe ihn nur im Kanton Zürich. Am ehesten trifft dies noch auf das Wort «nahe» zu, auf welches noch zurückzukommen sein wird.) Vielmehr geht es einfach um regionale Formen, welche innerhalb des Gesamtschweizerdeutschen zuwenig Ge-

wicht haben, um sich halten zu können. Dazu gehört z.B. eine ganze Gruppe von weiblichen Hauptwörtern, welche im Nordwesten, Westen und Süden des Kantons Zürich sowie in Teilen der Kantone Aargau und Schwyz einsilbig waren, in der übrigen Schweiz dagegen zweisilbig. Aus dieser recht grossen Gruppe seien genannt: Flüüg, Mugg, Brëem, Änt, Mööv, Sunn, Büül, Rääb, Spinn, Tuub, Tann, Roos, Latt, Huer, Gripp, Biir, Bluem usw. (gegen jüngeres Flüüge, Mugge usw.) Diese Wörter sind heute auch in Stäfa im Begriff, zweisilbig zu werden. Damit ist eines der auffallendsten Merkmale der Zürichseemundart verlorengegangen. Die einsilbigen Formen kommen heute in der jüngeren Generation nur noch ganz vereinzelt vor, während sie in der älteren Generation der Alteingesessenen und Eingesessenen noch überwiegen. Natürlich hat die Mundart damit nicht nur einen Schritt aufs «Normalschweizerdeutsche» hin getan, sondern sich auch um ein weiteres Stückchen der Schriftsprache (Mücke, Fliege, Sonne usw.) angenähert.

Etwas anders liegen die Dinge im bereits erwähnten Beispiel «Nase». Dieser Fall gehört zu einer ebenfalls grösseren Gruppe von Wörtern mit a oder ä, gefolgt von einfachem Konsonanten. Solche Wörter werden in der älteren Seemundart mit gedehntem Vokal gesprochen (Naase, Naagel, baade, graabe, Rääbe, pflääge, Stääge, fääge, Bääse, sääge, lääse usw.), während die mittlere und jüngere Generation bereits durchwegs kurz Nase, Nagel, läse usw. spricht. Auch dies war eines der Merkmale, welche der Seemundart ihr typisches Lautgepräge gaben. Sprachgeographisch gesehen befand sich das Zürichseegebiet damit allerdings seit jeher in einer Randzone; Kerngebiet dieser Erscheinung war die Nordwestschweiz. (In Basel z.B. ist diese charakteristische Vokaldehnung noch heute ungeschmälert erhalten.) Auch hier hat sich die Mundart des Zürichseegebiets dem «Normalschweizerdeutschen» angeglichen. Bemerkenswert aber ist, dass sie sich damit *lautlich von der Schriftsprache entfernt* hat. Dies ist ein erster Hinweis darauf, dass die Entwicklung durchaus nicht in allen Fällen «nach Schema F» (d.h. in Richtung «Normalschweizerdeutsch» und Schriftsprache) läuft; manchmal zeigt sich die Eigenständigkeit auch der gegenwärtigen Mundartentwicklung sehr deutlich.

Aber manchmal läuft der Hase anders

Das erstaunlichste Beispiel hiefür liefert das Wort «fragen». Nach Ausweis des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (Band I, Karte 94) gehört Stäfa

zum Südwestrand einer nordostschweizerischen «Mischlandschaft», in welcher die Form *frage* gleichwertig neben umgelautetem *fröge* vorkommt. Für die ganze übrige Schweiz gilt unmlautloses *frage*, *frooge*. Genau das gleiche Ergebnis lieferten meine älteren Gewährleute sämtlicher Ortsansässigkeitsgruppen, indem *frage* dort etwa gleich häufig wie *fröge* vorkam. Überraschend ist dann aber, dass in der mittleren Generation aller Gewährsleutegruppen *fröge* gegenüber *frage* im Verhältnis von 5 zu 1 überwiegt, und in der jüngeren Generation wird praktisch nur noch *fröge* gebraucht. Damit hat sich aber die Lokalmundart lautlich sowohl vom «Normalschweizerdeutschen» als auch vom Schriftdeutschen entfernt.

Doch kehren wir noch einmal zu den «Normalfällen» zurück. Innermundartlicher Ausgleich besteht auch bei jüngerem *ich ha*, *ich han* gegenüber älterem *ich hä*, *ich hän* (ich habe). Die Form mit *ä* in der 1. Person Einzahl findet man nur im Wallis, in der Landschaft Urseren, bei einigen Gruppen der Walser, in Teilen des Kantons Glarus, am rechten Zürichseeufer von Rapperswil bis Küsnacht, am linken Ufer nur bis Wädenswil, dann noch im Zürcher Oberland und im sanktgallischen Gasterland. Die Form «*ich hä*» wird heute in Stäfa von der jüngeren Generation nur noch vereinzelt gebraucht, in der älteren Generation der Alteingesessenen und Eingessenen überwiegt sie aber noch klar; die Zugezogenen haben sie praktisch kaum angenommen.

Fig. 2 melken

	11-18: ältere Generation								21-28: mittlere Generation								31-38: jüngere Generation								
	11	12	13	14	15	16	17	18	21	22	23	24	25	26	27	28	31	32	33	34	35	36	37	38	
Alteingesessene	●	●	●	●	●	●	●	●	●	●	○	○	●	○	○	●	●	○	○	○	○	○	○	○	○
Eingesessene	●	●	●	●	●	○	●	○	●	○	○	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	△	○	○
Zugezogene	○	○	○	●	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	△	○

● = mäle ○ = mälche △ = mälke

SDS Band II, Karte 109, zeigt für «melken» ein Gebiet, in welchem *mäle* gesagt wird; es umfasst die Kantone Luzern und Zug, den Süden der Kantone Aargau und Zürich sowie den Norden des Kantons Schwyz. Unsere Abbildung zeigt nicht nur sehr deutlich, wie fest die alte Form noch in der

äGen. der Alteingesessenen verankert ist und dann rapide «abblättert», d. h. durch «normalschweizerdeutsches» *mälche* ersetzt wird, sondern sie zeigt bei der jüngeren Generation der Eingesessenen und Zugezogenen bereits vereinzelt Eindringen der schriftsprachnahen Lautung *mälke*. Wie meine Kontrollfragen ergaben, handelte es sich dabei keineswegs um eine sprachliche Fehlleistung, sondern um eine bewusst als «richtig» verwendete Form.

Natürlich gibt es neben all den erwähnten Beispielen auch zahlreiche Fälle, in denen sich praktisch nichts verändert hat. Selbst etwa die Meinung, dass älteres «Fäischter» im Begriffe sei, jüngerem «Fänschter» Platz zu machen, wurde durch meine Materialien keineswegs bestätigt. Vielmehr hat es den Anschein, dass seit jeher und auch heute noch beide Formen gleichwertig nebeneinander gelten und dass auch oft beide Formen von den gleichen Leuten verwendet werden.

Ein Beispiel rein innerzürichdeutschen Ausgleichs finden wir schliesslich beim Wort «nahe». Nach SDS I/90 gilt in der ganzen deutschsprachigen Schweiz mit Ausnahme des Kantons Zürich Umlautlosigkeit (naach, nooch). Spezifisch zürcherisch sind dagegen die umgelauteten Formen nääch (in der Südhälfte des Kantons) und nööch (im nördlichen Kantons-
teil). Allerdings decken sich Mundartmerkmal-Grenze und Kantonsgrenze auch in diesem Falle nicht genau. Immerhin: Wenn man von *einem* Sprachmerkmal sagen kann, es sei typisch zürichdeutsch, so ist es dieses nääch bzw. nööch. Meine Aufnahmen haben nun ergeben, dass die ältere und mittlere Generation noch fast durchwegs nääch sagt; bei der jüngeren Generation überwiegt dagegen bereits die Form nööch. Es sieht also danach aus, dass die sprachgeographische Zweiteilung des Kantons in eine nördliche nööch- und eine südliche nääch-Hälfte im Verschwinden begriffen ist zugunsten einer gesamtzürichdeutschen Form nööch. Ebenso bemerkenswert ist, dass (mit einer einzigen Ausnahme) niemand von den Zugezogenen die umlautlose Form naach oder nooch verwendete, obwohl diese ausserhalb des Kantons Zürich in der ganzen Schweiz gebräuchlich ist. Nääch bzw. nööch scheint damit zu jenen Formen zu gehören, die von den Zugezogenen leicht assimiliert werden.

Wieweit sich der Zuzüger sprachlich anzupassen pflegt

Im übrigen erwartet der Stäfner ja vom Zuzüger nicht allzu viel an sprachlicher Anpassung. Lediglich die Ortsnamen Stäfa und Ürikon so auszusprechen, wie es hier der Brauch ist, das gehört sozusagen zum guten Ton.

Dazu eine kleine Reminiszenz. Als 1965 ein bekanntes Stäfner Speiserestaurant unter neuer Leitung wiedereröffnet wurde, gab der Gerant des Hauses in seiner kurzen Ansprache vor versammelter Lokalprominenz der Hoffnung Ausdruck, in Stäfa bald «daheim» zu sein. Darauf erwiderte der Gemeindepräsident in seiner Dankesantwort, wenn sein Vorredner dann einmal richtig *Stääfe* und *Stääfner* sagen könne, statt *Stööfa* und *Stөөfner*, dann werde er schon beinahe ein richtiger Stäfner sein... Meine Materialien ergeben in der Tat, dass die Lautung *Stääfe* auch von den Zugezogenen im allgemeinen rasch angenommen wird. Zweifellos tragen in solchen Fällen auch die Lehrer in der Schule das ihrige dazu bei.

Ähnliches gilt von der Aussprache des Ortsnamens Ürikon. In einer Vorschau auf die Üriker 1000-Jahr-Feier von 1965 war zu diesem Thema in der «Zürichsee-Zeitung» der folgende, vielsagende Satz zu lesen: «An diesen Ortsgeist möge der neu Zugezogene denken, indem er den Ortsnamen nach alter Sitte *Üürike* ausspricht und nicht wie die Kondukteure und anderen Ausländer *Üerike* oder *Üerikon* sagt.» Auch hier haben meine Aufnahmen gezeigt, dass die Zugezogenen – und zwar besonders die jüngere Generation – die Form *Üürike* mehrheitlich angenommen haben. In diesem Fall spielt noch ein Problem der Schreibung hinein. Das mir zur Verfügung stehende Material (eine Belegstelle mit *Ürikon*, die andere mit *Uerikon* geschrieben) deutet darauf hin, dass die Schreibung *Ürikon* (so, wie sie eigentlich richtig wäre) einiges zur richtigen Aussprache des Namens beitragen könnte. Die Schreibung *Uerikon* verleitet demgegenüber – gemäss den Parallelen *Uetikon*, *Uetliberg* usw. – zu einer falschen Aussprache des Ortsnamens. Offenbar wurde dieses Problem im Gemeinderat schon einmal zur Sprache gebracht. Die amtlichen Stellen wären dem Vernehmen nach bereit, die mit «*Uerikon*» beschrifteten Bahnhof-, Post- und Innerortstafeln gegen solche mit «*Ürikon*» auszuwechseln – allerdings auf Kosten der Gemeinde; und so viel will sich die Gemeinde die Ortsnamenpflege offenbar nicht kosten lassen.

Ortstypische Merkmale

Zusammen mit anderen üü-Namen (*Üülike*, *Ützike*, *Chirchbüül*, *Chessibüül*) kann diese gehäufte üü-Lautung für *Stäfa* geradezu als ortstypisch bezeichnet werden. Mit *Chirchbüül* und *Chessibüül* ist übrigens der meines Wissens einzige Fall genannt, bei dem man mit Fug vom Vorhandensein einer lokalen Besonderheit sprechen kann, die in anderen rechtsufrigen

Gemeinden offenbar nicht vorkommt. Die normale Lautung heisst sonst «-büel»; bei den weiteren Stäfner Flurnamen auf «-bühl» treffen wir vereinzelt Storbüül und Forchbüül gegen häufigeres Storbüel und Forchbüel, während offenbar nur die Form Bänderbüel vorkommt. *Chirchbüül* und *Chessibüül* sind dagegen für die ältere und mittlere Generation der Alteingesessenen als Normalform bezeugt, wogegen die -büül-Formen in den übrigen Gewährsleutegruppen eher vereinzelt vorkommen.

Was die *Namenschreibung* betrifft, so zeigt sich auch beim Fall «Kehlhof» (früher Chälhoof, heute Keelhoof ausgesprochen), dass eine aussprachegerechte Schreibung (Chälhof statt Kehlhof) einiges zur Bewahrung der alten Lautung hätte beitragen können.

Wo stehen wir an der Jahrtausendwende?

Es wäre noch über weitere wesentliche Ergebnisse zu berichten, so etwa über den weitgehenden Verlust lokaler Orientierung bei den Zugezogenen, wie er sich im Wegfall von adverbialen Orts- und Richtungsbestimmungen zeigt («uf Züri abe, uf Rappi ufe, uf dem See dusse» wird zu «uf Züri, uf Rappi, uf em See»); es wäre weiter etwas zu sagen über den Verlust der Unterscheidung zwischen zwee, zwoo und zwäi sowie drei und drüü (und in diesem Zusammenhang wäre anzumerken, dass der heutige Zustand durchaus nicht von Regellosigkeit im Gebrauch von zwee, zwoo, zwäi gekennzeichnet ist, sondern vielmehr von zahlreichen individuellen Ansätzen zu einer Neuordnung), und schliesslich wäre unter anderem auch die Doppelrolle der zusammengesetzten Wörter (sog. Komposita) zu erwähnen (einerseits sind diese Wörter, gewissermassen als «trojanische Pferde», Schrittmacher für neue Formen: z. B. Anke, aber Chrüüterbutter; Nidel, aber Kafiraam; Chaschte, aber Chüelschrank; andererseits sind sie Bewahrer alter Formen und Lautungen in Fällen wie *Buumäischter*, *Härdöpfel* – altes Häërd ist bereits weitgehend von Eërde verdrängt –, *Nidelzältli* usw.). Es wäre auch zu vermerken, dass bei der jungen Generation oft ausgerechnet die Zugezogenen Träger älterer Mundartformen sind – dies wohl im bewussten Bestreben, sich auch sprachlich an ihre neue Wohngemeinde zu assimilieren, während die jungen Alteingesessenen und Eingesessenen oft viel selbstsicherer, sorgloser und auch unbewusster mit ihrer Mundart umgehen. Wenn diese Zusammenfassung in ihrer Kürze aber einen Eindruck davon vermitteln konnte, wie rasch und umfassend sich die Mundart unter der Alltagsdecke scheinbarer Unveränderlichkeit wandelt, dann hat sie ihr

Ziel erreicht. Der Verfasser dieser Untersuchung fragt sich auf jeden Fall am Schluss seiner Arbeit gespannt, wie wohl unsere Mundart an der Jahrtausendwende aussehen mag, sofern sie sich weiter in diesem Tempo verändert. Und was hier am Beispiel einer einzigen Gemeinde dargelegt wurde, das hat in seinen Grundzügen wohl Gültigkeit für das gesamte Schweizerdeutsch.

Heinz Wolfensberger

Auszug aus der Jahresrechnung 1970

Einnahmen

A. Allgemeines

Zinsen angelegter Kapitalien		1 317.55	
Beiträge der öffentlichen Güter der Gemeinde		500.—	
Mitgliederbeiträge:			
a) Lebenslängliche Mitgliedschaft	2 570.—		
b) Ordentliche Jahresbeiträge	<u>4 324.—</u>	6 894.—	
Geschenke:			
Migros-Genossenschafts-Bund Zürich	600.—		
Schmucki Roger, Seestr. 271, Ürikon	<u>20.—</u>	620.—	
Verkauf von Werbekarten und Jahresberichten		90.—	
Bundesbeitrag an die Renovation der Ammännerstube		<u>5 192.—</u>	14 613.55

B. Liegenschaften

Gebühren für die Benützung der Kapelle		5 125.—	
Mietzins:			
a) Ritterhaus	3 440.—		
b) Burgstall	<u>4 973.90</u>	8 413.90	13 538.90
Total der Einnahmen			<u>28 152.45</u>

Ausgaben

A. Allgemeines

Postcheckgebühren, Drucksachen, Büromaterial, Porti, Publikationen usw.		936.40	
Jahresberichte		2 991.55	
Diverses		<u>867.80</u>	4 795.75

B. Liegenschaften

Schuldzinsen		7 751.—	
Unterhalt der Liegenschaften		1 952.05	
Gebühren, Abgaben, Versicherungen		1 370.20	
Beleuchtung, Heizung		702.60	
Wartung		836.90	
Umbau Wohnung Burgstall		<u>22 995.20</u>	35 607.95
Total der Ausgaben			<u>40 403.70</u>

Abrechnung

Die Einnahmen betragen	28 152.45
Die Ausgaben betragen	<u>40 403.70</u>
Ausgaben-Überschuss 1970	<u>12 251.25</u>

Bilanz

Aktiven

Sparheft der Sparkasse Stäfa	14 128.30		
Sparheft der Bank Leu AG, Stäfa	716.—		
Postcheck	2 275.40		
Diverse Guthaben	<u>1 099.05</u>	18 218.75	
Liegenschaft Ritterhaus und Kapelle . . .		75 000.—	
Liegenschaft Burgstall (chemals Kofel) . .	10 000.—		
Liegenschaft Burgstall (ehemals Hürlimann)	47 000.—		
Liegenschaft Burgstall (chemals Bienz) . .	<u>58 000.—</u>	<u>115 000.—</u>	208 218.75

Passiven

<i>Hypotheken</i>			
Ritterhaus und Kapelle			
Sparkasse Stäfa	40 000.—		
Gemeinde Stäfa	<u>35 000.—</u>	75 000.—	
Burgstall (ehemals Kofel)			
Sparkasse Stäfa	10 000.—		
Burgstall (ehemals Hürlimann)			
Sparkasse Stäfa	39 000.—		
Sparkasse Stäfa	8 000.—		
Burgstall (ehemals Bienz)			
Sparkasse Stäfa	50 000.—		
Sparkasse Stäfa	<u>8 000.—</u>	<u>115 000.—</u>	<u>190 000.—</u>
Vermögen per 28. Februar 1971			<u>18 218.75</u>

Ausweis

Vermögen laut Rechnung 1969, per 28. Februar 1970 . .	30 470.—
./i. Ausgaben-Überschuss Rechnung 1970	<u>12 251.25</u>
Vermögen per 28. Februar 1971	<u>18 218.75</u>

Anhang

Rechnung über den Kapellenfonds der Ritterhaus-Vereinigung

Einnahmen

Zins auf Sparheft		24.05	
Zuwendungen:			
Paul Rickenbach, Ürikon	20.—		
R. Elisabeth Galli, Richterswil	<u>5.—</u>	25.—	
Einlagen in Opferbüchse		<u>1 440.—</u>	1 489.05

Ausgaben

Reparaturen, Orgel stimmen		<u>20.—</u>	
Einnahmen-Überschuss			<u>1 469.05</u>

Bilanz

Sparheft Sparkasse Stäfa, Stand am 28. Februar 1971	1 740.10		
Guthaben	<u>20.—</u>		<u>1 760.10</u>

Ausweis

Einnahmen-Überschuss Rechnung 1970		1 469.05	
Vermögen per 28. Februar 1970		<u>291.05</u>	
Vermögen per 28. Februar 1971			<u>1 760.10</u>

Stäfa, 26. März 1971

Der Quästor:

J. Hartmann

Bericht der Kontrollstelle

In Ausübung unseres Mandates haben wir die auf den 28. Februar 1971 abgeschlossenen Jahresrechnungen 1970 der Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa sowie des Kapellenfonds heute einer Prüfung unterzogen. Die Bilanzen weisen ein Vermögen von Franken 18 218.75 beziehungsweise Fr. 1760.10 aus. Die Betriebsrechnung der Ritterhaus-Vereinigung schliesst mit einem Ausgaben-Überschuss von Fr. 12 251.25 und der Kapellenfonds mit einem Einnahmen-Überschuss von Fr. 1 469.05 ab. Wir stellen fest, dass die Vermögens- und Betriebsergebnisse aus den Büchern hervorgehen und mit den Ausweisen und Abschlussunterlagen übereinstimmen. Wir beantragen der Generalversammlung, die vorliegenden Jahresrechnungen zu genehmigen und dem Vorstand sowie dem Quästor, Herrn Jakob Hartmann, unter bester Verdankung Entlastung zu erteilen.

Stäfa, den 26. April 1971

sig. *O. Frey*

sig. *H. Kägi*

Frühere Jahrehfte (mit Ausnahme der vergriffenen Jahresberichte 1944 und 1957) können zum herabgesetzten Preis von Fr. 2.50 per Stück (einschl. Porto) durch die Ritterhaus-Vereinigung (8713 Ürikon) bezogen werden.

Verzeichnis

der neuen Mitglieder seit Ausgabe des Jahresberichtes 1969

Arnegger R., Schooren	8713 Ürikon
Berger Walter, Walberg	8713 Ürikon
Bertschinger Bernhard, Obere Matt	8713 Ürikon
Blattmann Walter, Am Moritzberg	8713 Ürikon
Boksberger Bruno, Alte Landstrasse	8713 Ürikon
Burkhardt Fritz, Hüttenacker	8712 Stäfa
Didierjean Karl, Etzelstrasse 25	8712 Stäfa
Dübendorfer Heini, Glärnischstrasse 38	8712 Stäfa
Eggenberger Alice Frl., Neumarkt 20	8001 Zürich
Egger Franz, alt Regierungsrat, Tödistrasse 8	8620 Wetzikon
Ehrismann Wilfried, Tränkebachstrasse 27	8712 Stäfa
Forrer-Hartmann Werner, Rohrhaldenstrasse 8	8712 Stäfa
Frey Otto jun., Glärnischstrasse 24	8712 Stäfa
Frikart Karl, Unterer Grund	8712 Stäfa
Hägeli Hansjörg, Tödistrasse 12	8712 Stäfa
Hartmann-Hablützel Jakob, Posthalter, Forchstrasse	8126 Zumikon
Hinderling Robert, alt Pfarrer, Obere Matt 83	8713 Ürikon
Hug-Forster Walter, Rinistrasse 12	8712 Stäfa
Jagmetti-Hürlimann Frau Dr., Scheideggstrasse 75	8002 Zürich
Imhof-Wille Eliza, Grossacher	8634 Hombrechtikon
Jucker Ernst, Rietlistrasse 329	8172 Niederglatt
Jucker Rolf, Ingenieurbüro, Rinistrasse 6	8712 Stäfa
Kappeler Rolf, Seestrasse 43	8712 Stäfa
Kellner-Dändliker Hanspeter, Rhynerstrasse	8712 Stäfa
Kübler H., alt Pfarrer, Im Gsteig 30	8713 Ürikon
Kündig-Spada Hans, Kirchbühlstrasse 6	8712 Stäfa
Kunner Peter Dr., Höschstrasse 49	8706 Feldmeilen
Kyncl Ernst, Mockenwies	8713 Ürikon
Laager R., Alte Landstrasse	8713 Ürikon
Laetsch Bruno, In der Reute 20	8713 Ürikon
Leutwyler-Frikart Nina Frau, Im Grafen	8712 Stäfa
Lichtenhan M., Forchstrasse 52	8008 Zürich
Lüssi O., Weissenrainstrasse 17	8707 Uetikon a. See
Martens Alfred, Reblaupe, Alte Landstrasse	8713 Ürikon
Messner O. H. C., Prof. Dr., Gut Rosenberg	8714 Feldbach
Müller & Co., Rohbaumwolle, Seestrasse 270	8713 Ürikon
Notz R., Obere Matt 8	8713 Ürikon
Rahn Karl, Gsteigstrasse 36	8713 Ürikon
Reformierte Studentenhäuser	8000 Zürich
Reichling-Däppen Rudolf, Seestrasse 149	8712 Stäfa
Riechsteiner Robert, Neuhaus	8712 Stäfa
Schärer-Koch Martha Frau, Bergstrasse 8	8712 Stäfa

Scherrer Hans-Ulrich, Ürikerhalde 6	8713 Ürikon
Scherrer Ernst, Oberer Schooren	8713 Ürikon
Schmid Walter, Tränkebachstrasse 2	8712 Stäfa
Schori Hans, Bahnhofstrasse 5	8712 Stäfa
Seitz Werner, Goethestrasse 15	8712 Stäfa
Siegenthaler-Klaus Zita Frau, Im Eich	8713 Ürikon
Som Hans, Grundstrasse 73	8712 Stäfa
Stappung Ludwig, Sternenhaldenstrasse 65	8713 Ürikon
Stauffer-Amrein Ernst, Kreuzstrasse 28	8712 Stäfa
Steinmann Peter, General-Wille-Strasse 229	8706 Feldmeilen
Streuli-Pünter Clara, Hornstrasse 50	8805 Richterswil
Stuckert Klaus Dr., Oberdorf	8344 Adetswil
Tobler Walter, Mutzmalen 2	8712 Stäfa
Traber Hans, Kronenweg	8712 Stäfa
Venzi Ernst, Rainstrasse 10	8712 Stäfa
Villa-Schiesser Gaby, Gerbergasse 9	4500 Solothurn
Vollenweider Ulrich Dr., Rohrhaldenstrasse 37	8712 Stäfa
Wächter Hans, Seestrasse 230	8713 Ürikon
Wagner Max Dr., Seestrasse 250	8713 Ürikon
Walser M. Frau, Im Schooren	8713 Ürikon
Weber Hans, Dorfhalde 14	8712 Stäfa
Weber Robert, Seestrasse 119	8712 Stäfa
Wenger Rudolf, Gsteigstrasse 34	8713 Ürikon
Winkler Jürg, Brämehalde	8811 Hirzel
Wydler-Brunner Anna Frau, «Vrenelisgärtli»	8713 Ürikon

Mitgliederbewegung

Bestand laut Jahrbuch 1969		660
Eintritte (siehe oben)	+ 67	
Austritte	— 24	43
		<hr/>
		703
<i>Heutiger Mitgliederbestand</i>		
Lebenslängliche Mitgliedschaft (§ 4 der Statuten)		151
Übrige		<u>552</u>
	Wie oben	<u>703</u>